№ 26. 1844.

Der Breslauer Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. Als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag den 29. Februar. X. Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern Einen Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter und Erzähler täglich bis Abends 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Der Pfaffenkrieg.

Historisch-romantische Erzählung aus Breslaus Vorzeit
von
Eduard Philipp.

(Fortsetzung.)

Der Frühling begann eben die bräutliche Erde wieder mit dem Hoffnungsgrün zu schmücken, das sich aus der Blattknospe an das milde Licht der Sonne hervorrang, als Hilfrid, dessen erstorbene Lebensblüthen der wiederkehrende Lenz nicht zu erneuen vermochte, in den alten Stumpfsinn zurückgesunken, den Ring seinem Besitzer einzuhändigen ging.

In der Residenz der Domherren angekommen, wies man ihn auf seine Frage nach dem Kanonikus, Grafen Czolubri, in den Garten. Durch die offene Thüre des Gartenhauses trat Hilfrid zu dem, auf weichem Polster Ruhenden ein; doch schien sich ihm eine ungeheure Last auf die Brust zu wälzen, die ihm den Schweiß aus allen Poren trieb und kaum seinen Namen zu stammeln erlaubte. — Auch der geistliche Herr war im ersten Augenblicke ums Wort verlegen, doch trat er bald mit freundlicher Miene zu dem, in stummem Schweigen verharrenden Hilfrid, nahm aus dessen zitternder Hand den verhängnißvollen Ring und redete ihn freundlich an. Vergebung und Vergessen des Geschehenen bot er dem Ueberraschten statt Gegenklage, Kirchenbuße und Bannfluch, wie man allgemein befürchtet. Kurz war Hilfrids Dank; kurz überhaupt die Zwiesprache der Beiden. Erst, als Hilfrid wieder im Freien war, verließ ihn die peinigende Angst.

Spät am Abend desselben Tages erschien Isaac Prager bei Hilfrid, der trübsinnig in dem matt erleuchteten Zimmer saß. Der Jude kam Abschied zu nehmen; da er am folgenden Morgen nach Prag zurückzukehren beschlossen; weil er nur so sich den geheimen Verfolgungen des Kanonikus Czolubri, von denen er Witterung erhalten zu haben vorgab, entziehen könne. Hilfrid sah den wüthenden Mahner an eine nicht zu tilgende Blutschuld, da doch der Gläubiger nicht zu ermitteln war, gern scheiden; weil ihn das wahnsinnige Toben des Juden oft mit geheimem Grauen erfüllte. Er mußte dem Scheidenden das Versprechen geben, ihn augenblicklich zu benachrichtigen, wenn im Laufe der Zeit sich vielleicht ein Licht über die grausenvolle Vergangenheit verbreiten sollte.

* * *

Den 27. Juni 1380 ging es sehr festlich in Breslau her. An dem Schweidnitzer Thore standen, umgeben von den städtischen Armbrustschützen, die Rathskonsuln, in ihren faltenreichen schwarzen Gewändern, die in Zusammenstellung mit dem herrlich geschmückten Triumphbogen eine hohe Festlichkeit verkündigten; — und so war es denn auch. König Wenzeslaus zog in Mitten seines prunkvollen Hofstaates in die Hauptstadt des Fürstenthums Breslau ein, theils um sich von den schlesischen Herzögen, Ständen und der Stadt Breslau den Eid der Treue schwören zu lassen, als auch die Zwistigkeit zwischen der Geistlichkeit und der Bürgerschaft wegen Wegnahme des Schweidnitzer Bieres freundlich beizulegen. Deshalb befahl der König, die Geistlichkeit solle bei seiner Anwesenheit das Interdict aufheben und den öffentlichen Gottesdienst wie früher abhalten; wobei er aber versprach, die Konsuln, wenn er sie bei der vorzunehmenden Untersuchung als schuldig befunden, zum Ersatz des verursachten Schadens zu zwingen. Diesem milden Befehle Folge zu leisten fand das Domkapitel nicht für gut, sondern erklärte, den ausgesprochenen Bann nicht eher aufzuheben, bis ihnen die Genugthuung für die frevelhafte Wegnahme des Bieres geworden wäre. Der König verlangte nur von dem Abt Johann auf dem Sande, die Kirche öffnen und den herkömmlichen Gottesdienst abhalten zu lassen; indem er alle Verantwortlichkeit vor dem Oberhaupt der Christenheit zu Rom auf sich nehmen wolle. Der übermüthige Abt begnügte sich nicht blos, dem königlichen Befehle nicht zu gehorchen, sondern ließ öffentlich gegen die böhmische Majestät sich in den ehrenrührigsten Ausdrücken und Verwünschungen vernehmen. Erzürnt wegen so frecher Ungebühr ließ der König den kecken Obern des Sandstiftes nebst sechs Geistlichen auf's Rathhaus und in die verschiedenen bürgerlichen Gefängnißstuben bringen, um durch schmale Kost die Rückkehr ruhiger Besonnenheit zu bewirken. Gleiches Schicksal würde auch den Abt von St. Vinzent getroffen haben, wenn er nicht vorsichtiger gewesen und versprochen, am folgenden Tage im Beisein des Königs Messe zu lesen; doch geschah dies blos, um Zeit zur Ausführung eines anderen Entschlusses zu gewinnen. Beim Einbruche der Nacht entfloh er mit allen Geistlichen, Aufenthalt und Schutz in Polen suchend.

Des Königs mühevoll zurückgehaltener Zorn brach nun in helle Flammen aus; er befahl, die, von ihren Besitzern verlassenen Klöster zu plündern. An den böhmischen Troß aus dem Gefolge des Königs schloß sich ein Haufe Gesindel an, die, ohne Auftrag, sehr gern den königlichen Befehl mit in Ausführung bringen halfen. Das Kloster der Vinzentiner wurde unter dem Jauchzen der zügellosen Menge erstürmt und ausgeplündert. Nach langem Suchen fand man die wohlversehenen Weinkeller tief im Schooß der Erde, wo der Geist der Rebe den tollen Haufen jeder Rücksicht entband. Nichts blieb ununtersucht; jede, das Fortschreiten hindernde Thür mußte der Gewalt weichen; nichts vermochte lange den Bemühungen des Beils und der Brechstangen zu widerstehen. Vergrabene Schätze aufzusuchen wurden die tiefsten Kellergewölbe eröffnet und durchsucht; dadurch mehrere, heimlich von der Geistlichkeit gefangen Gehaltene in Freiheit gesetzt und der Welt zurückgegeben. Unter diesen befand sich auch Heinz, der bei nächtlicher Weile aufgehoben worden war, um sein Zeugniß gegen den Kanonikus im Schooß der Erde, zwischen den vier schweigsamen Kerkerwänden, der schädlichen Oeffentlichkeit zu entziehen; wozu bei den befreundeten Vinzentinern sich bessere Gelegenheit, als auf dem Dome fand. Wie erstaunte aber Heinz, dem wieder in Breslau angekommenen Isaac Prager in böhmischer Tracht, an der Spitze seiner plündernden Befreier zu begegnen. Laut auf jubelte der Jude, als er die Erzählung Heinzes vernahm, die seine Vermuthung in allen Punkten bestättigte, und gebehrdete sich freudevoll, fast wie ein Wahnsinniger, da Heinz ihm die Hand zur blutigen Rache an dem Kanonikus Czolubri bot. Die lang er-

sehnte Wollust, endlich den glühenden Haß an seinem Todfeinde kühlen zu können, blitzte aus den bebuschten, tiefliegenden Augen, gab die, am Dolche krampfhaft zitternde Hand kund. Nicht wenig war Hilfrid erstaunt, als Isaac und Heinz bei ihm eintraten, noch mehr aber über Heinzes Erzählung seiner letzten Schicksale. Der Jude wandte alle Mittel der ihm zu Gebote stehenden Beredsamkeit an, die neue leidenschaftliche Aufregung Hilfrids zu steigern, ihn ganz für seinen Racheplan zu gewinnen. — Dies wurde nicht schwer, da in der abgewichenen Nacht die gemordete Helene ihrem trauernden Gatten im Traume erschienen, den Kanonikus Czolubri als ihren Mörder bezeichnet und eine große Lanze in Kreuzesform dem Staunenden zum Rachewerkzeug dargereicht, die genau denen glich, welche Isaac und Heinz trugen. Diesem sogenannten Fingerzeige des Himmels fest vertrauend, zog Hilfrid als der Dritte in dem Bunde der Blutrache, an der Spitze eines Pöbelhaufens, der eben das Sandstift geplündert, nach der Residenz der Domherren, wo man mit Recht die reichste Beute erwartete. Die Hofleute des Königs verschmähten es nicht, an der Plünderung Theil zu nehmen. Thüren, Fenster, Oefen, Tische, Stühle, Gemälde u. s. w. wurden in Stücke geschlagen; um die vielen Kostbarkeiten, aus Gold, Silber und Kleinodien bestehend, gab es blutigen Zwist.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Was will man machen?

Es ist freilich wahr, daß mancher Studirender sich besser zum Bierbrauer oder Tabacksspinner, als zum Gelehrten, — mancher Soldat sich besser zum Vogelsteller, als zum Krieger, — mancher Geistlicher sich besser zum Scheerenschleifer, als zum Kanzelredner schicken würde; — daß die Ehrlichkeit einiger Advokaten eben so beschaffen ist, wie die Keuschheit einer Buhlerin, — daß die Schwüre der Verliebten, der Spieler und mancher Kaufleute ungefähr eben so viel gelten, als abgesetzte Münze, und eigentlich zu den leeren Wörtern gehören; — daß oft ein Gläubiger einen ehrlichen Mann wegen einiger Groschen nach Schloß Candra bringen läßt, und sich vor einem vornehmen Betrüger, der ihm einige 1000 Thaler schuldet, bis an die Erde beugt; — daß mancher Dummkopf, der in seinen jüngern Jahren mit Schuhbürsten manövrirt hat, durch Schmeicheleien, durch Dienstleistungen, welche man nur von einem Niederträchtigen erwarten kann, ein Amt erhascht, welches nur einem verdienstvollen Manne gegeben werden sollte; — daß die niedrigsten, schlechtesten Leute, wenn ihnen das Glück ein Paar Seifenblasen an den Hals wirft, die arrogantesten und hoffärtigsten werden; — daß mancher Knabe eher eine Geliebte als einen Bart hat; — daß man für Geld: Verstand, Tugend, Verdienste, Schönheit, Ansehen, Herrschaft, Ruhm — kaufen kann, und daß ohne Geld, Weisheit, Rechtschaffenheit, Großmuth, Patriotismus und Menschenliebe im Staube kriechen müssen; — daß Freunde einander verrathen, Eheleute einander betrügen; — daß die Männer gewisse Ausgaben an ein hübsches Dienstmädchen, oder an eine reizende Choristin, oder zur Tilgung alter Schulden, — und ihre Gattinnen gewisse heimliche Einkünfte, für einen freundlichen Blick, oder für einen willig und mit Nachdruck gegebenen Kuß oder für — Gott weiß was, haben, — — es ist freilich wahr, daß dergleichen Dinge vorfallen, aber — was will man machen! — Wer kann jedem Studirenden einen fähigen Kopf geben, aus jedem Geistlichen einen rührenden Redner, aus jedem Advokaten einen ehrlichen Mann machen? Wer kann alles falsche Schwören verhüten? Und wenn man es könnte, wäre es wohl rathsam? — Man erwäge nur, wie unentbehrlich, wie einträglich zuweilen ein falscher Eid ist! wie mancher Prozeß würde verloren worden sein, wenn nicht der Kläger die Rechtmäßigkeit seiner an sich ungerechten Forderung beschworen hätte! Wie manches Mädchen würde den Sturm ihres Verführers abgeschlagen haben, wenn er nicht geschworen hätte, der Teufel sollte ihn 99 mal zerreißen, wenn er sie nicht heirathen würde. Wie manche Waare würde liegen bleiben, wenn der Verkäufer derselben nicht gut schwören könnte! Wie mancher hektischer Gaul ist, durch einen coursmäßigen Schwur, für einen gesunden verkauft worden! Wie mancher Spieler hat durch ein: »Gott soll mich an Leib und Seele tödten!« einen entdeckten Betrug bemäntelt! — Wer kann jeder Schuhbürste den Weg zu einem beträchtlichen Dienste versperren? — Man stelle sich die gültigen Empfehlungen einiger von diesen Geschöpfen, und die wichtigen Dienste vor, die sie leisten: das geschickte Aufwarten bei Tische, beim An- und Ausziehen, das beredte Abweisen ungestümer Gläubiger, et cetera et cetera! — Ist es nicht billig, daß eine so brauchbare Maschine einem Mann der weiter nichts, als ein Bischen Verstand, weiter nichts, als ein Herz voll Religion, voll Redlichkeit und Menschenliebe, aufweisen kann, vorgezogen wird? — Wer kann allen schönen Kindern die Lüsternheit benehmen? Und wenn man sie ihnen wirklich benehmen könnte: was würden alle diejenigen anfangen, welche sich dabei sehr gut befinden? — Wer kann alle Eheleute zur Offenherzigkeit gegen einander bewegen? Und — wäre es wohl dienlich? — wenn jeder Ehemann die Einkünfte seiner Gattin, und jede Ehefrau die Ausgaben ihres Gatten wüßte, woher sollte jedes Dienstmädchen seidene Tücher, reiche Hauben und nette Schuhe nehmen? Und was für ein merklicher Mißwachs würde sich auf der Toilette und in der Garderobe mancher Damen zeigen! — Man sieht also, daß zu der großen Komödie, welche die menschliche Gesellschaft hier auf dem Erdboden spielt, alle obigen Rollen erfordert werden, und daß wir daher diese beste aller Welten nicht ändern können, wenn wir uns nicht bedeutende Unannehmlichkeiten zuziehen wollen!

— d.

Liebeserklärung und Heirathsantrag eines herrschaftlichen Kutschers, corrigirt von seinem guten Freunde, einem Abschreiber.

Liebe Mamsell.

Was zuerst den Anfang meines Briefes anbetrifft, so bin ich wirklich in Verlegenheit, wie ich ihn anfangen soll. Denn die Liebe ist ein Gefühl des menschlichen Herzens, und trifft es zusammen so ist es sehr leicht; aber bevor man weiß, ob der andere Theil die Gefühle theilt, ist es wirklich schwierig, insofern man sich noch nicht mündlich convertirt hat.

Doch zur Sache! Ein Anderer würde es Ihnen vielleicht mündlich sagen, warum nicht? Wenn man rötliche Absichten hat, so sehe ich nicht ein, warum man zurückhalten soll. Aber mit mich ist dieses was Anderes! Ich bin in Klotscha erzogen, von rötlichen Eltern, aber ohne besonderen Aufwand, einfache Leute, bescheidnes Loos, Landbau und etwas Viehzucht. Doch zur Sache! zu wissen was ein rötlicher Sohn unter solchen Verhältnissen zu thun hat, denn Ihre Eltern, wiewohl sie nur eine Mutter hatten, lebten in Rodebeil. Schafmilch war das Einzige! Auch mein Umgang kam nicht viel unter Menschen, denn was eine Kuh sagen will, das werden Sie am Besten wissen. Ich ließ meine Milch vom Hunde nach Dresden ziehen, und verkaufte die Milch, rötlich gegen meine Eltern, denn ich plumpte an den Brunnen, vor Letzmanns oder bei der grünen Tanne.

Man denkt gerne dieser Tage seiner Jugendzeit, denn das Alter kommt doch frühe genug? Doch zur Sache! Sie erinnern sich des Herrn, der vergangenen Sonntag vor das schwarze Thor bei Widecks 6 mal mit Ihnen getanzt und Ihnen eine Flasche Erlanger nebst Ihren Freunden vorsetzen ließ. Auch zuletzt 2 Pfannkuchen, gutgefüllt. Ich that es gern! Immerhin, wenn man liebt! Dieser selbe Herr schreibt jetzt an Ihnen, denn, liebe Mamsell, warum es verhöhlen? Ich liebe Ihnen, denn mein Herz ist ein Gefühl das drin ist und nicht anders sein kann. Es muß Ihnen doch auch daran liegen in andere Umstände zu kommen. Mein Loos als herrschaftlicher Kutscher erlaubt es mir, daß ich Ihnen freilich keine großen Schätze bieten kann, ist richtig, aber sie sind ein Mädchen für Alles, und da werden sie sich so mit der Zufriedenheit der Genügsamkeit begnügen. Ich habe mein Brod und bin ein sehr spaßhafter Mensch; Sie sind auch spaßhaft, wie ich bemerkt habe, und da meine Herrschaft nichts dawider hat, und eine Köchin braucht, so hoffe ich, daß es zwischen uns zu Stande kommen wird.

Doch zur Sache! daß ein Kutscher ein anständiger Mensch ist, das werden Sie wissen, denn gehört er auch in's Domestik, so geht ihn doch die Herrschaft nichts an, als wenn ich auf dem Bocke sitze und fahre.

Im Uebrigen beschäftige ich mich nur mit meinen 4 Pferden, und wenn Sie nun noch hinzukommen, so hab' ich eine Frau, und weiß, wie die Stunden meiner Muse zubringen. Wenn Sie die Ehre hätten mir nahe zu kennen, werden Sie sich nicht besinnen.

Auf diesen tötlichen Antrag eines tötlichen Mannes bitte ich Antwort. Ein bescheidnes Loos, aber glücklich

Ihr treuer
Joseph Quell,
herrschaftlicher Kutscher allhier.

Nachschrift! Innige Liebe und Treue.

Lokales.

Fünf und zwanzigster Jahres-Bericht
über die
Wirksamkeit der schlesischen Blinden-Unterrichts-Anstalt
im Jahre 1843.

Rede bei der Feier
des fünf und zwanzigsten Stiftungsfestes des schlesischen Vereins für Blinden-Unterricht.

(Fortsetzung.)

Muth dürfen wir haben, den Herzen unserer Mitbürger ferner zu vertrauen. O daß ich sie alle nennen könnte, die Tausende, deren milde Gaben dieses Haus gebaut und diese Anstalt bis zu ihrem jetzigen Bestande gefördert haben. Das Vermächtniß der Reichen und das Schärflein der Wittwe sind hier zusammengeflossen; hier war kein Unterschied des Glaubens und des Bekenntnisses; Alle haben einmüthig Ein schönes Ziel vor Augen gehabt. — Nicht auf dem Fundamente von Stein oder von Gold — auf der Theilnahme unserer Mitbürger ruht dies Haus sicher, und sie wird ihm ferner nicht fehlen.

Muth müssen wir gewinnen, auch an die Erweiterung unserer Aufgabe zu denken! Noch haben wir bloß einen Zweck im Auge: Erziehung und Unterricht der Blinden. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß dieß allein nicht genügt, um ihr künftiges Lebensloos zu sichern, daß sie mit den Sehenden immer nicht wetteifern können in ihrer Arbeit, und daß ihr Schicksal, mit wenigen Ausnahmen, immer nur ein sehr gedrücktes bleibt, wenn nicht anderweitige Unterstüzung ihrer eigenen Fertigkeit zu Hülfe kommt. Als weiteres Ziel muß es uns vor Augen schweben, mit dieser Anstalt eine fortlaufende Unterstützung der in ihr gebildeten Blinden, so weit ihnen solche nicht aus andern Quellen zufließen kann, zu ermöglichen. Noch sind wir nicht an diesem Ziele, ja wir sind noch weit davon entfernt. Aber aus den Augen verlieren dürfen wir es nicht. Hat ein Geschlecht von Menschen so viel gethan, so wird es auch das folgende nicht fehlen lassen. Der Anfang nur ist schwer. Haben wir den Muth zu gestehen, daß bei allem Vorhandenen unser Ziel doch noch nicht erreicht sei; haben wir aber auch den Muth, auf die endliche Erreichung zu hoffen und das Bedürfniß unsern Mitbürgern vor Augen zu stellen, so wird das folgende Geschlecht vielleicht die Vollendung dessen sehen, was vor 25 Jahren begonnen und so weit bereits gefördert wurde.

Sind aber wirklich die bisher erreichten Erfolge geeignet, unsern Muth selbst zum Weiterstreben zu erwecken, nun dann mögen sie auch unsern Eifer beleben: gleich den ehrwürdigen Männern an unserer Spitze und in unserer Mitte, welche die ersten schwierigen Schritte auf der damals neuen Bahn thaten, so auch in Zukunft uns mit herzlicher Theilnahme dieser Anstalt anzunehmen. Die Liebe hat sie gegründet, die Liebe kann sie allein nur erhalten, und diese Liebe kann in die weitern Kreise nur verbreitet werden, wenn sie in dem engern, der die Anstalt umgiebt, recht lebendig ist. Zum Danke gegen Gott und gegen unsere Mitbürger heute vereint, wollen wir ihnen geloben: die Treue, welche wir vom Himmel und auf der Erde erfahren haben, sie soll unsere Treue stärken, daß wir nicht mit dem Erlangten uns zufrieden stellen, sondern rüstig vorwärts streben, um die Ehre, solch' schönem Werke unsere Thätigkeit widmen zu können, durch die Freudigkeit zu verdienen, mit der wir es in unsere Obhut nehmen.

Ihren Eifer möge der heutige Tag beleben, geehrte Lehrer dieser Anstalt. Sie, würdiger Knie, haben mit an ihrer Wiege gestanden, und mit ihr begehen Sie das eigene freudige Erinnerungsfest. Ihre Ehre ist mit der, der Anstalt gewachsen, und sie wird auch fortan von derselben unzertrennlich sein. — Sie, geehrte Lehrer und Lehrerinnen, haben Alle schon seit längerer oder kürzerer Zeit an derselben in den verschiedenen Zweigen des Unterrichts und der Haushaltung gewirkt. O, wir verkennen nicht die Schwierigkeit Ihres Wirkens, das durch seine Eigenthümlichkeit besonderer Liebe, besonderer Ausdauer, besonderer Herzenstreue bedarf. Fassen Sie Muth, daß das Gute Ihnen auch ferner und immer vollständiger gelingen werde, und der Muth belebe auch Ihren Eifer, daß er nie ermatte. Sie wirken in einem schönen Berufe, und ob auch mancher Erfolg unvollständig bleibe: Muth und Eifer von Ihrer Seite werden der unvollständigen immer weniger, der vollständigen immer mehrere machen.

Muth und Eifer belebe auch Euch, geliebte Zöglinge der Anstalt. Unter erschwerenden Umständen geht Ihr Eure Lebensbahn. Aber seht, Gott hat für Euch gesorgt. Hier habt Ihr freundliche Aufnahme und liebevolle Pflege gefunden; hier lernet Ihr Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen; hier gewinnt Ihr allerlei Tüchtigkeit, um Eure Nacht zu erheitern und Euer ferneres Leben zu sichern. O bedenket, wie bevorzugt Ihr dadurch seid vor so vielen Eurer Leidensgefährten, die solche Leitung und Anweisung nicht genießen, wie sie Euch zu Theil wird. Habet Muth für Euer künftiges Leben; der Gott, der Euch hierher geführt hat, wird Euch auch ferner führen, und wenn Ihr ihn nicht verlaßt, so verläßt er Euch wahrlich nicht. Auch Ihr sollt zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft gebildet werden, und Ihr müßt Eure Ehre darein setzen, es zu werden. Darum seid voll Eifer, das Euch anzueignen, was Euch hier geboten, das zu erfüllen, was von Euch verlangt wird. Nützet die Zeit der Saat, die jetzt für Euch da ist, damit Eure Ernte wenn sie kommt, eine reichliche werde. Vergeltet Euern Wohlthätern durch Fleiß und gutes Betragen die Sorgfalt, die sie für Euch trugen, ehe sie Euch kannten, und leget hier einen so guten Grund der Frömmigkeit und der Tugend, daß sie Euch auszeichnen in Eurem ganzen Leben, daß Ihr dadurch der Anstalt Ehre macht, in der Ihr gebildet wurdet. Das ist der einzige Dank, den sie von Euch verlangt, und den Ihr leisten könnt. Aber weil es der einzige ist, darum ist es eine um so heiligere Gewissenspflicht für Euch, ihn auch wirklich abzutragen. Was Euch hier vertrauet wird, das bewahret, das nützet; der Vater im Himmel wird es einst von Euch fordern am Tage des Gerichts.

Dir aber, treuer Gott, und Deinem allmächtigen Schutze befehlen wir auch ferner dieses Haus und das Werk, dem es gewidmet ist. Dir sei Dank für alle Gnade, die Du ihm bisher gewähret hast. Walte auch ferner über ihm mit Deiner Gnade und gieb zu seinem ferneren Bestehen und Gedeihen Deinen väterlichen Segen. Amen.

Mitglieder
des Schlesischen Vereins für Blinden-Unterrich[t] welche demselben durch den Tod oder andere Veränderungen, innerhalb der ersten 25 Jahre seines Bestehens, bis zum 14. Novbr. 1843, entzogen worden sind.

1. Brassert, versetzt als Geheimer Ober-Tribunals-Rath 1818.
2. v. Faber, Königl. Preuß. Major, versetzt nach Berlin 1824.
3. Sckeyde, Königl. Consistorialrath und Prälat, gest. 8 Jan. 1827.
4. Stienauer, Bäckerältester und Stadtverordneten-Vorsteher, gest. 4. April 1828.
5. M. Schlesinger, Kaufmann, gest. 4. Juli 1829.
6. Poser, Stadtrath, gest. 19. Mai 1831.
7. Laar, Königl. Regierungsrath, gest. 10. Juni 1831.
8. Barisch, Dr. med., verließ Breslau 1832.
9. Hörlein, Königl. Steuer-Einnehmer, verließ Breslau 1832.

10. Hientzsch, versetzt als Königl. Seminar-Direktor nach Potsdam 1833.
11. Benedict, Dr., Geheimer Medizinalrath und Professor, trat aus 1835.
12. Naß, Partikulier, verließ Breslau 1837.
13. v. Montmarin, Generalvicar und Prälat, gest. 11. Oktober 1838.
14. Gerhard, Pastor zu St. Elisabeth, gest. 25. Oktober 1841.
15. Graf v. Sedlnitzky, Fürstbischof, verließ Breslau 1841.
16. Cranz, Kaufmann, verließ Breslau 1842.
17. Meyer, Kaufmann und Stadtrath trat aus 1843.

Der Arbeits-Unterricht der Zöglinge hat nachstehendes Ergebniß geliefert.

Es wurden nach Ausweis der Rechnung von den Zöglingen gefertigt:

102½ □ Ellen Tuchdecken,
398 „ „ Strohdecken,
23 „ „ Schilfdecken,
57 Paar Schuhe aus Saalbändern,
261 Stück Stuhlsitze mit Rohr bezogen,
853 „ Strohteller,
13 □/4 Tischstrohteller,
5 Stück Bienenkörbe,
106 „ Feuer-Lösch-Eimer,
16 Paar Socken,
2 „ Strümpfe,
5 Stück Nachtmützen,
1 „ Geldbörse,
6 „ Kindermützchen,
26 „ Körbe à 1 Scheffel,
21 „ „ à ¾ „
26 „ „ à ½ „
109 „ „ à ¼ „
1 „ Wagenflechte,
34 „ Brotschüsseln,
2 Strähn Garn,
5 Stück Hosenträger.

Von diesen gefertigten und den ult. 1842 Bestand gebliebenen Sachen wurden verkauft für . 311 Rthlr. 7 Sgr. 9 Pf.

Ausgegeben wurden:

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
An Arbeitslohn den Zöglingen .	87 Rthlr.	25 Sgr.	3 Pf.
Für erkauftes Material . . .	173 „	10 „	7 „
Dem Werkmeister Tantième . .	12 „	— „	— „
Sonstige Ausgaben	7 „	27 „	— „
Summa	281 Rthlr.	2 Sgr.	10 Pf.
Einnahme	311 „	7 „	9 „
Bleibt Ueberschuß	20 Rthlr.	4 Sgr.	11 Pf.

der bei der Haupt-Einnahme vereinnahmt ist.

In Folge des lauen Winters sind wenig Strohdecken und Bänderschuh bestellt worden, daher der Ueberschuß, so wie die ganze Einnahme-Summe, so gering.

Bestand verblieb Ende 1843

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
an Material	89 Rthlr.	1 Sgr.	6 Pf.
an Fabrikaten	179 „	19 „	10 „
Summa	268 Rthlr.	21 Sgr.	4 Pf.

Der Bestand vom Jahre 1842 betrug

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
an Material	91 Rthlr.	15 Sgr.	3 Pf.
an Fabrikaten	173 „	8 „	6 „
Summa	264 Rthlr.	23 Sgr.	9 Pf.

(Beschluß folgt.)

Welt-Begebenheiten.

*** (Raubmord.) In Pontoise ist der reiche Banquier Donon-Callot in seiner Wohnung ermordet und 800,000 Frcs. an Geld, Papieren u. s. w. gestohlen worden. In dem Augenblick, wo die Behörde eine öffentliche Warnung vor dem Ankauf der entwendeten Wechsel erlassen wollte, lief ein mit dem Poststempel versehenes Paket ein, welches den größern Theil derselben enthielt. Die Mörder sind noch nicht entdeckt.

*** (Der artesische Brunnen in Calais) ist jetzt zu einer Tiefe von 920 Fuß gelangt, welche mit Herrn Mulot bedungen war. Es sind bis jetzt 36,000 Fr. aufgewendet worden, und man wird noch einen weitern Vertrag auf 30,000 Fr. abschließen. Man bohrt gegenwärtig in grauer Kreide.

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.